

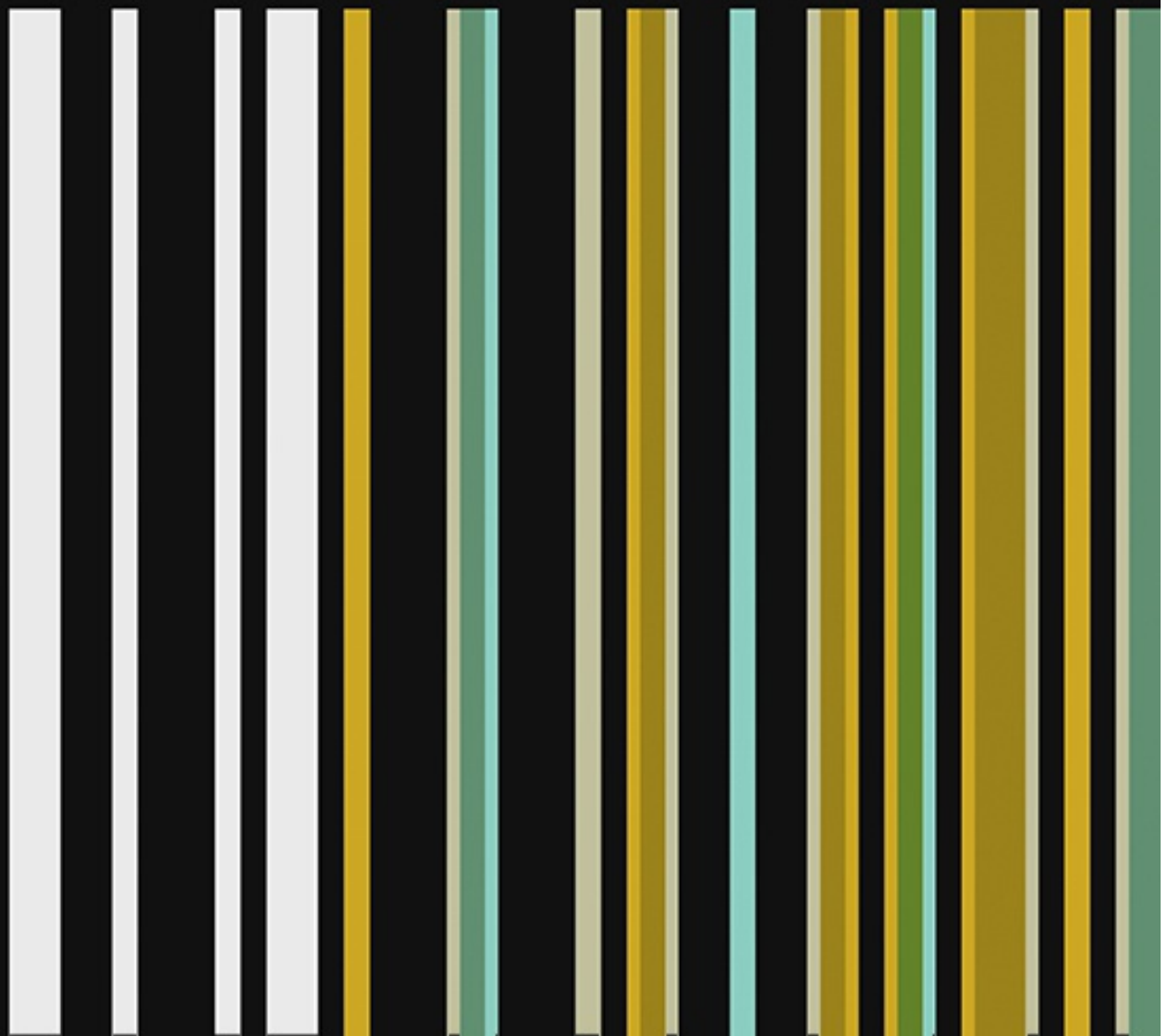
[Was bedeutet das alles?]

Thomas Bauer

# Die Vereindeutigung der Welt

Über den Verlust an  
Mehrdeutigkeit und Vielfalt

Reclam



Gesellschaften sind. Eine relativ hohe Ambiguitätstoleranz bildet allerdings eine unabdingbare Voraussetzung für das Gedeihen von Religion, und zwar aus zwei Gründen:

Der erste Grund beruht auf der Notwendigkeit, Transzendenz als solche zu akzeptieren. Religion beruht auf dem Glauben an etwas, das über das rational Erkennbare hinausgeht, im Wortsinne es überschreitet bzw. transzendiert, den Glauben also an etwas, das größer und anders ist als wir. Und weil das so ist, ist es auch nicht restlos ausdeutbar. Wie sehr sich auch die klügsten Theologen und Religionsgelehrten bemühen, das Transzendente in Begriffe zu fassen, bleibt doch immer ein Rest an Vagheit, Unbestimmtheit und Mehrdeutigkeit, also: an Ambiguität. Es ist klar, dass in Gesellschaften mit geringer Ambiguitätstoleranz der Boden für Religion schlecht bestellt ist, es sei denn, sie tritt in einer fundamentalistischen Ausprägung auf, die Eindeutigkeit vorgaukelt.

Das bedeutet aber nicht, dass in solchen Gesellschaften Religion von selbst verschwindet. Evolutionsbiologen vermuten, dass sich Religion im Laufe der Evolution als vorteilhaft erwiesen und deshalb allgemein durchgesetzt hat. Ihr wichtigster Vorteil liegt in ihrer gemeinschaftsbildenden Kraft, die sich schon in der Megalithkultur von Göbekli Tepe deutlich zeigte. An diesem Ort in Südostanatolien wurden Steinkreisanlagen ausgegraben, die religiösen Zwecken dienten und bis ins 10. Jahrtausend vor Christus zurückreichen, in eine Zeit, als die Menschen weder sesshaft waren noch Viehzucht und Ackerbau kannten. Religion scheint sich mithin nicht als Luxusprodukt des sesshaft gewordenen Menschen entwickelt zu haben, sondern umgekehrt zu gemeinschaftlichem Handeln motiviert zu haben und damit eine Voraussetzung für Sesshaftigkeit gewesen zu sein. Falls nun Religion wegen ihrer Ambiguitätshaltigkeit gemieden wird, bleiben doch jene evolutionär verankerten Antriebe, die Religion ermöglichten und die postreligiös anderweitig kompensiert werden müssen. Wenn dies auf ambiguitätsintolerante Weise geschieht (was ja nicht zwangsläufig der Fall sein muss), gerät das Resultat nicht menschenfreundlich.

Der zweite Aspekt, warum Ambiguitätstoleranz für das Gedeihen von Religion erforderlich ist, besteht in der Tatsache, dass Religion zuerst und vor allem Kommunikation ist. Zunächst konstituiert sich Religion in der Kommunikation zwischen Menschen. Zu dieser sozusagen horizontalen Dimension kommt in Offenbarungsreligionen noch eine vertikale Dimension hinzu. In diesen Religionen geht man davon aus, dass das Göttliche, das eigentlich ganz Andere, sich den Menschen mitteilt, also mit ihnen kommuniziert. Diese Kommunikation findet nicht immer und überall statt, sondern in bestimmten historischen Kontexten, wo sie dann ihren Niederschlag in schriftlicher Form findet. Damit meine ich nicht nur die heiligen Schriften wie Tora, Evangelium und Koran, sondern auch die Überlieferungen über die Urgemeinde, das Leben des Religionsstifters

und die Schriften der frühen und deshalb besonders autoritätsträchtigen Kirchenväter, Tora- und Islamgelehrten und dergleichen mehr.

Alle diese Texte weisen eben jenes Merkmal auf, das allen komplexen Texten eigen ist: Ambiguität. Da es sich zumeist um ziemlich komplexe Texte handelt, die noch dazu über ein besonders ambiguitätshaltiges Feld wie Religion und Glauben sprechen, weisen sie sogar ein besonders hohes Maß an Ambiguität auf, vergleichbar allenfalls mit literarischen Texten. Auch bei diesen Texten wird der Umgang mit ihnen also sehr stark davon abhängen, wie ambiguitätstolerant die Leser und Hörer dieser Texte sind.

Am Beispiel des Islams lässt sich dies gut zeigen, weil ein Wandel von einer relativ großen zu einer extrem geringen Ambiguitätstoleranz hier besonders ins Auge sticht. Bis an die Schwelle der Moderne zeichnen sich islamische Gesellschaften (nicht immer und überall, aber doch im Großen und Ganzen) durch eine beeindruckend große Ambiguitätstoleranz aus: So ist etwa der Koran ein Text, der mit vielen Textvarianten überliefert wird. Man hätte nun versuchen können, einen einzigen, einheitlichen und variantenlosen Text herzustellen und als einzig gültigen, autoritativen Text durchzusetzen. Das hat man jedoch nicht getan. Alle existierenden Varianten, die ja unterschiedlich gut überliefert sind, als gleichermaßen gültig zu erklären, war jedoch undenkbar. Das hätte jeden konstruktiven Umgang mit dem Korantext unmöglich gemacht. Man wählte also einen Mittelweg, wie immer der sinnvollste Ansatz für die Lösung des Problems, wie man mit Ambiguität umgehen soll: Für die Liturgie und die Rechtsauslegung sollten lediglich die sieben oder auch zehn besten Überlieferungen herangezogen werden, Koranforscher sollten aber auch die nicht so guten Überlieferungen bewahren und kommentieren. Also wurde nicht eine einzige Lesart erarbeitet, auch nicht ein unüberschaubares Lesartenchaos, sondern eine mittlere Lösung, in der Ambiguität bewahrt wird, der Text aber nicht vor lauter Ambiguität bedeutungslos wird.

Ähnliches lässt sich bei der Auslegung des Korans, bei der Koranexegese, beobachten. Klassische Islamgelehrte waren stolz darauf, zu vielen Koranversen mehrere Auslegungen zu kennen, ohne sich auf eine von diesen festzulegen. Sie rechneten durchaus mit der Möglichkeit, dass auch mehrere richtig sein könnten. Fanden sie selbst eine eigene, neue Deutung, wollten sie durch diese nur die bisherigen Deutungen ergänzen, nicht ersetzen. Heutige Korankommentatoren glauben jedoch meist, und zwar unabhängig davon, ob sie sich dem fundamentalistischen oder dem liberalen Lager zurechnen, dass Gott nicht anders als eindeutig sprechen und jeder Vers somit nur eine einzige Bedeutung haben kann.

Die Juristen der klassischen Zeit, also etwa bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, waren ebenso der Überzeugung, dass Gottes Gesetz (die Scharia) nicht eindeutig erkennbar ist. Deshalb hat man sich im Strafrecht (das im islamischen Recht

überhaupt eines der am wenigsten ausgearbeiteten Rechtsgebiete ist) auch bemüht, drastische Leibstrafen zu vermeiden. In über 1000 Jahren vor dem späten 20. Jahrhundert gab es so gut wie keine Steinigung von Ehebrechern und schon gar keine Hinrichtungen wegen einvernehmlicher gleichgeschlechtlicher sexueller Handlungen. Wenn Taliban, al-Qa'ida und IS heute solche Hinrichtungen geradezu zu ihrem Markenzeichen machen, ist das kein »Zurück ins Mittelalter«, sondern umgekehrt die Neuerfindung einer modernen, totalitären Islamideologie.

Was wir heute erleben, lässt sich, um einen Ausdruck des Kunsthistorikers Hans Sedlmayer zu gebrauchen, als Verlust der Mitte bezeichnen, und dies ist schlicht das Resultat eines drastischen Verlusts an Ambiguitätstoleranz. Dieser Prozess setzt im Islam während des 19. Jahrhunderts ein, als islamische Gesellschaften mit dem wirtschaftlich und militärisch überlegenen Westen konfrontiert und dadurch in die Enge getrieben wurden. Fühlt man sich aber in die Enge getrieben, sucht man nach einfachen und klaren Antworten, und so wird auch die Luft für Ambiguitätstoleranz dünn. Diese Konfrontation zwischen dem Westen und islamischen Gesellschaften geschah gerade zu einem Zeitpunkt, an dem die Ambiguitätstoleranz im Westen einen ihrer Tiefpunkte erreicht hatte. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte all jene vollständig ambiguitätsintoleranten Ideologien hervor, die schließlich das 20. Jahrhundert zum blutigsten der Weltgeschichte werden ließen.

Es lässt sich damit allgemein feststellen: Wenn Ambiguitätstoleranz schwindet, dann verliert die Religion ihre Mitte, also den durch Zweifel domestizierten Glauben an etwas Transzendentes im Bewusstsein, dass Glauben kein sicheres Wissen vermittelt. Und dann verliert Religion auch die Gewissheit, dass religiöse Texte interpretiert werden müssen, um Antworten zu finden, die aber immer nur Wahrscheinlichkeit und vorübergehende Gültigkeit für sich beanspruchen können, nie jedoch absolute Wahrheit.

Was bleibt nun übrig, wenn die Ambiguitätstoleranz schwindet? Als Erstes wird alles, was nicht eindeutig erscheint, alles Ambiguitätsgesättigte, alles, dessen Grenzen schwer zu umreißen sind, alles, was sich nicht in Zahlen umsetzen lässt, abgewertet. Ambiges scheint weniger wichtig zu sein. Dagegen erfährt alles, was klare, eindeutige Wahrheiten oder wenigstens exakte Zahlen hervorbringt oder hervorzubringen scheint, eine Steigerung des Ansehens. Da sich damit aber weniger gut gesellschaftlicher Zusammenhalt stiften lässt, übernimmt eine andere Instanz die Macht, nämlich der Markt, der über die magische Fähigkeit verfügt, allem und jedem einen exakten Wert bis auf viele Stellen hinter dem Komma zuzuordnen. Vielleicht lässt diese magische Entambiguisierungsfähigkeit

verbunden mit der Furcht, sich auf ambigere Lebensleitbilder einzustellen, vielen den radikalen Marktkapitalismus, trotz all seiner Zumutungen, als alternativlos erscheinen.

Für die Religion bedeutet dies zweierlei. Zum einen: Wenn das, was nicht eindeutig ist, nicht so wichtig ist, dann wird es eher gleichgültig. Kein Wunder also, dass religiöse Gleichgültigkeit heute in westlichen Gesellschaften die vielleicht verbreitetste Form von Religiosität darstellt. Ambiguität, die der Gewinnung letztendlicher Gewissheit entgegensteht, wird zum Anstoß und zum Anlass, sich lieber zurückzuziehen. Dieser Rückzug endet entweder in Gleichgültigkeit (Menschen, die aus der Kirche austreten oder keiner Religionsgemeinschaft angehören, werden ja in den seltensten Fällen gleich zu überzeugten Atheisten), kippt aber manchmal auch in Fundamentalismus um, wie man an Atheismusfundamentalisten wie Richard Dawkins und Sam Harris sehen kann.

So kommen wir zur anderen, der Gleichgültigkeit komplementären Seite, nämlich dem Fundamentalismus. Beide Seiten sind ambiguitätsfeindlich. Der Gleichgültige erkennt Ambiguität (oder wittert sie zumindest, ohne es sich bewusst zu machen) und wendet sich deshalb vom ambiguitätshaltigen Phänomen ab. Der andere, der Fundamentalist, leugnet demgegenüber einfach, dass es Ambiguität gibt. Da es sie aber trotzdem gibt, braucht er in diesem Falle irgendeine religiöse oder politische Autorität, die die richtige Deutung, die einzig richtige Deutung, kennt. Man braucht einen Führer, ein Zentralkomitee, einen selbsternannten Kalifen.

Der islamische Salafismus funktioniert genau nach diesem Prinzip. Führer gewinnen wie auch immer Autorität, geben ihre eigenen Interpretationen als die einzig richtigen aus und erklären alle, die ihnen nicht folgen, zu Abtrünnigen und Ketzern. Galt im klassischen Islam die Devise: »Meinungsverschiedenheiten sind eine Gnade für die Gemeinde« (ein dem Propheten Muhammad zugeschriebener Ausspruch), gelten Meinungsverschiedenheiten nun als Zeichen von Irrtum und Verstocktheit.

Bei den islamistischen Autoritäten handelt es sich häufig nicht um studierte Islamgelehrte, sondern vielfach um religiöse Laien, die von Haus aus Naturwissenschaftler, Mediziner oder Ingenieure sind. Gerade Ingenieure sind unter islamistischen Gewalttätern mit 45 Prozent überproportional vertreten, so der Journalist Jürgen Kaube. Als eine der Ursachen wird ausdrücklich deren Intoleranz gegenüber Zweideutigkeiten genannt, also die Ambiguitätsintoleranz, wie sie die Arbeit von Ingenieuren nun einmal unvermeidlicherweise kennzeichnet.

Ein erstes Zwischenfazit: Religiöser Fundamentalismus und religiöse Gleichgültigkeit hängen in der Tat eng miteinander zusammen. Sie sind Resultat einer schwindenden Ambiguitätstoleranz in durchbürokratisierten, hochtechnisierten und vor allem kapitalistischen Gesellschaften. Traditionelle Religiosität erscheint hier zunehmend

entbehrlich und unattraktiv. Wären islamische Gesellschaften freier und würden sie seltener Objekt militärischer Aggressionen von außen, würde sich auch hier eine Entwicklung in Richtung »Gleichgültigkeit« einstellen, immerhin die einstweilen begrüßenswertere Option. Leider bedeutet dies aber auch schlechte Zeiten für spirituelle, innerlichkeitsbetonte oder mystische religiöse Strömungen wie etwa den islamischen Sufismus, der nicht zufällig (neben dem schiitischen Islam) der Hauptfeind der Salafisten ist. So machen Muslime heute eher durch die Zerstörung von Kulturgütern als durch die Hervorbringung von beeindruckender religiöser Literatur und Kunst auf sich aufmerksam, wie dies tausend Jahre lang der Fall gewesen war.